die Frau, deren Zärtlichkeiten einen Mann genau so vorübergehend fesseln wie vor einem halben Jahre die Dämonie, Schluß zu machen verstehen. Ohne Tränen, ohne Sentimentalität. Es war sehr schön, es hat mich sehr gefreut, aus. Denn daß es bereits Moden der Seele gibt, die kaum länger anhalten als die Kleidermoden, ist ein Beweis dafür, wie kurzlebig in Wirklichkeit meist das gegenseitige Gefallen aneinander ist. Hätten die Frauen nicht solche Angst vor dem zeitweiligen Alleinsein, das bei jedem Wechsel des Flirts kaum zu vermeiden ist, würden sie wahrscheinlich das Ende einer flüchtigen Verbindung nicht so erschweren, denn auch sie entdecken nach dem ersten, meist sehr kurzen Rausch die Fehler des Mannes und sind häufig froh, ihn wieder los zu werden. Allerdings durchdringt sie diese Erkenntnis meist erst nachher. Bei sorgsamer Prüfung ihrer Gefühle wird jedoch die Frau bald darauskommen, daß sie sich nur unnütz demütigt, wenn sie sich an den Mann klammert, der schon wieder gern von ihr loskommen möchte. Ein bißchen Vamp zur rechten Zeit muß da „die Frau mit Gefühl" ablösen. Dann schadet auch die gegenwärtige Mode weder ihm noch ihr. Moden der Seele zeitigen nämlich immer nur Surrogate. So wenig der Sex appeal auf Kommando echt war, so wenig ist es jetzt das Gefühl, und wenn letzteres gar echt sein sollte, darf es eine kluge Frau auf die Dauer nicht merken lassen, wenn es nicht mehr erwünscht ist.

Das Märchen vom Beryll.

Wie Dr. Seidler den Riesenbetrug durchführte. — Seine Komplicin eine falsche Gräfin.

Graz, 17. Januar.

Das Sicherheitsbureau der Polizeidirektion gab heute eine ausführliche Darstellung ihrer Erhebungen über den Beryll- und Holzschlägerungsschwindler, den angeblichen Dr. Kurt Seidler und seine Komplicin, die falsche Gräfin Charlotte von Arnim. Aus den von der Darstellung aufgezählten, bereits bekannten Tatsachen ist erwähnenswert, daß die Schweizer Geldgeber auf den Schwindel Seidlers mit dem Beryllvorkommen in der Weststeiermark erst im August 1930 gekommen sind, als zwei Vertreter der Schweizer Finanzgruppe die Gebarung der Beryll-Kompagnie A.-G. in Graz überprüften und dabei auch in Erfahrung brachten, daß die Konzession zum Betrieb des Berylbergbaues von den zuständigen Bergbehörden überhaupt nicht erteilt wurde, weil die bei der Freifahrung des Bergbaues von den Amtsorganen entnommenen Gesteinsproben bei der Analyse nicht genügend Beryll aufwiesen und dessen Vorkommen im Sinne des Berggesetzes als nicht glaubwürdig erklärt werden könnte.

Mit Hilfe der Gutachten von sachverständigen Hochschulprofessoren, die teils negativ, teils positiv lauteten, vermochte Seidler jedoch für das Berylluntenehmen auch amerikanische Interessenten zu gewinnen, die sich bereit erklärten, 120.000 Dollar zur Verfügung zu stellen, jedoch von dem Vertrag zurücktreten, wofür sie Seidler 10.000 Dollar, die sie in einer Bank hinterlegt hatten, überlassen mußten. Auf Grund der Erhebungen des Grazer Sicherheitsbureaus konnte festgestellt werden, daß Seidler mit dem im Jahre 1884 in Halle an der Saale geborenen angeblichen Zivilingenieur Emil Johann Paul Mehling identisch ist, der von den deutschen Behörden und von der Wiener Polizei seit dem Jahre 1927 wegen Betrügereien verfolgt wird.

Personen, die mit dem angeblichen Dr. Seidler und der angeblichen Gräfin Charlotte von Arnim in Verbindung waren, erkannten in den Bildern der letzteren eine angebliche Charlotte Marion, die eine geborne Dittmann aus Bernau bei Berlin sein soll. Diese stand in den Jahren 1927—1928 mit einem Hamburger Schiffsmakler in Verbindung und hatte ihm 57.000 Mark herausgelockt. Der angebliche Seidler und die angebliche Gräfin Arnim hatten auf diese Namen lautende, von der Kölner Polizei ausgestellte Reisepässe, die vollkommen in Ordnung waren. Während bekanntlich Seidler in Paris verhaftet wurde, ist es noch nicht gelungen, die falsche Gräfin Arnim zu eruieren. Sie erschien am 2. Dezember v. J. in einem Automobil plötzlich auf Schloß Angenstein und packte den größten Teil ihrer Wäsche, Kleider und leicht transportablen Versachen zusammen, worauf sie damit nach Zürich fuhr. Sie erschien bei der dortigen Bezirksanwaltschaft und wies ihren auf den Namen Charlotte Gräfin von Arnim lautenden Paß vor, worauf sie wieder entlassen wurde. Dann fuhr sie angeblich nach Paris.

Al Capone wollte Filmschauspieler werden.

Seltsames Angebot des Banditenführers an die Filmindustrie.

New-York, 16. Januar.

Der Chicagoer Bandenführer Al Capone, der sich als Alkoholschmuggler, Bierbrauer und Nachtlokalbesitzer mit materiellem Erfolg betätigt hat — vor kurzem hat er, wie gemeldet, ein neues eigenartiges Vergnügungsetablissement für Millionäre eröffnet, den Spielsalon auf dem Salondampfer „Monte Carlo" —, hatte auch den Ehrgeiz, Filmschauspieler zu werden. Vor einigen Monaten machte er sich an die Filmindustrie heran und legte ihr den Antrag vor, man solle ihn in einem Film, dessen Kosten er zum größten Teil aus seiner Tasche bezahlen würde, auftreten lassen; der Ertrag des Films solle einem wohltätigen Zweck gewidmet werden. Al Capone hatte aber nicht die Absicht, bloß Wohltätigkeit auf seltsame Art zu üben, er verfolgte auch hier Erwerbsinteressen. Falls der Film beziehungsweise er als Filmdarsteller Anklang finde, so werde er, so lautete sein Vorschlag weiter, für eigene Rechnung und zum eigenen Nutzen in einem zweiten Film spielen.

Der Antrag wurde Hays, dem gewesenen amerikanischen Postminister, der seit Jahren schon der Berater der Filmindustrie ist und als solcher förmlich diktatorische Gewalt besitzt, zur Begutachtung vorgelegt. Er hat Al Capones Angebot restlos abgewiesen. Er ließ ihm klar und deutlich sagen, daß die Filmindustrie weder für einen wohltätigen noch für einen rein kommerziellen Zweck die Dienste eines berüchtigten Individuums in Anspruch zu nehmen wünsche.

Marke und Name ges. gesch.
HP
Essen Sie nur
Holzer's Pusztabrot
Nur echt mit diesem Oblatenzeichen
Nach Originalrezept erzeugtes ungarisches Kartoffelbrot.
In allen besseren Feinkosthandlungen erhältlich.
Großbäckerei Stephan Holzer XX., Salzachstraße 39
Telephon A 42-3-24

Andorra wird modern.

Paris, 17. Januar. (TK.)

Die Republik Andorra modernisiert sich! In der Hauptstadt Andorra-Vieilla ist, wie die Blätter berichten, das erste Lichtspieltheater eröffnet worden. Da der Film in diesem weitabgeschiedenen Pyrenäenstaate noch völlig unbekannt war, ist der Andrang zu dem Kino recht lebhaft.

Mit noch größerer Spannung aber sieht man in der pittoresken Zwergrepublik der Eröffnung eines „Flugplatzes" entgegen. Die Konzession dazu ist bereits einem Unternehmen in Barcelona erteilt worden. Ausflügler werden sich also, wenn die Luftverbindung wirklich zustandekommt, in Zukunft nicht mehr mühsam auf Maultierrücken über holprige Bergwege, sondern sozusagen direkt durch den blauen Himmel in das romantische Städtchen begeben können.

Was lebt auf den Sternen?

Rundfrage an hervorragende Persönlichkeiten der Literatur und der Wissenschaft.

Kaum ein zweites unter den vielen Problemen der Wissenschaft ist so menschlich und uns so gefühlsnahe wie die Frage nach den Bewohnern anderer Welten, nach der Belebtheit der Sterne. Hat der Mensch Brüder auf anderen Planeten? Blicken sie gleich uns mit Augen nach dem Sternlein Erde an ihrem Firmament, wie wir etwa nach dem roten Mars oder nach dem silbernen Venusstern spähen? Seit undenklichen Zeiten stellt der forschende Geist des Menschen an sich diese Fragen und harrt einer Antwort. Die Entgegnung der offiziellen Wissenschaft von heute schränkt dieses gewaltige Problem bloß ein, sie löst es nicht und sie vermag auch weder die Weltraumsehnsucht des Menschen, noch seine Neugierde zu befriedigen. Sie stellt bloß fest, ob auf diesem oder jenem Wandelstern die Lebensvoraussetzungen für irdische Wesen — Wasser und Luft, Wärme und Licht — anzutreffen sind und fällt ihr Urteil, ob jene andere Welt für Wesen irdischen Schlages bewohnbar sei. Ob jene Welten in Raumestiefen auch wirklich bevölkert sind oder gar wie die Geschöpfe selbst dort beschaffen sein könnten, darüber vermag sie uns nichts zu sagen. Der Wiener Schriftsteller Dr. Desiderius Papp hat nun in einem jüngst erschienenen, aufsehenerregenden Buch „Was lebt auf den Sternen?" (Amalthea-Verlag, Wien-Leipzig) den großangelegten Versuch gemacht, all diese Fragen von einer neuen Seite aus zu beleuchten und zu zeigen, daß auf unserem Erdball selbst außerirdische Geschöpfe leben, nur mit Mikroskop sichtbare Kleinwesen, deren Lebensgesetze allem widersprechen, was sonst die Erde an menschlicher, tierischer oder pflanzlicher Lebensform hervorgebracht hat, die in ihrer ganzen wundersamen Art auf die Lebensbühnen anderer Welten angepaßt erscheinen. Wie kamen diese exotischen Wesen auf die Erde? Durch den Druck der Lichtstrahlen dürften sie von ihrem fremden Heimatplaneten in die Sphäre unseres Erdballs herabgeweht worden sein! Auf Grund der Erkenntnis, daß die Lebewesen auf anderen Sternen an die Eigenheiten ihrer Welt ebenso angepaßt sein müssen wie der Mensch an die Beschaffenheit seiner Erde, macht der Autor in diesem bemerkenswerten Buch den Versuch, die Bewohner anderer Welten leibhaftig zu schildern und die Frage zu beantworten, wie unsere kosmischen Verwandten auf dem Mars, auf der Venus und auf noch ferneren Welten beschaffen sein dürften. Wir haben nun an eine Reihe prominenter Vertreter der Literatur und der Wissenschaft die Frage gerichtet, wie sie über das hier aufgerollte Problem denken:

Bernard Shaw.

Die Biologen und Physiker von Beruf vertreten die Ansicht, daß die engen Temperaturgrenzen, denen das Leben auf der Erde untertan ist, auch auf anderen Welten eine Geltung haben; sie glauben, daß eine Ausfühlung oder eine Erwärmung der Erdenwelt hienieden jegliches Leben unmöglich machen und vernichten würde. Ich teile diese Ansicht nicht. Auf einem Wandelstern ohne Ozeane, Flüsse, Teiche, ohne einen Tropfen Wasser würde es sicherlich keinem der Bewohner einleuchten, daß auf der Erde noch in den tiefsten Tiefen der Ozeane unter einem ungeheuerlichen Wasserdruck Wesen, Tiefseefische, leben und im Wasser atmen können, die, wenn man sie auf die Oberfläche bringt, zerbersten und elend zugrunde gehen. Weder die orgiastische Hitze der Sonne, noch die unerbittliche Kälte des Mondes schließt es aus, daß diese beiden Himmelskörper nicht dicht bevölkert sein könnten von Wesen, die ihrer Umwelt angepaßt sind. Die Tatsache, daß Erdenmenschen auf der Sonne zugrunde gingen, hat nicht mehr für dieses Problem zu bedeuten als der Umstand, daß kein Affe auf dem Südpol leben könnte. Das Leben bleibt eben derart völlig ein Mysterium, daß es unmöglich ist, zu sagen, wo seine Grenzen liegen — wenn es überhaupt irgendwelche Grenzen besitzt. Es ist daher sehr begrüßenswert, daß sich in Oesterreich ein gelehrter Autor gefunden hat, der in seinem Buch die Beweise für die Belebtheit anderer Welten in dem angedeuteten Sinne nicht nur vereint, sondern noch um neue vermehrt hat.

Hermann Bahr.

Desiderius Papps Sternenbuch hat mich gleich bei der ersten Lesung entzückt, wenn ich nebenher freilich gestehen muß, daß es mir vorderhand auf unserer lieben Erde hier viel zu gut gefällt, um an Uebersiedlung nach einem anderen Planeten zu denken. So lange wir uns von unserem Gewissen leuchten lassen, kann es uns hier, wie dereinst dort nicht fehlen. Rücken uns aber des Mars' Einwohner auf den Leib, so werden wir uns mit ihnen schon verständigen. In „Ausgleichen" sind wir Oesterreicher ja stets Meister, leicht wird es den Marsiern bei uns nicht ergehen!

Bernhard Kellermann.

Es wäre eine geradezu lächerliche Kurzsichtigkeit, wollte man annehmen, daß nur unser kleiner Planet belebt sei. Es wäre ebenso lächerlich, wie die Annahme eines primitiven Volkes, daß es das einzige auf der Erde sei und hinter dem Berge keine Leute mehr wohnten. Ich bin, wie Deßiderius Papp, der Ansicht, daß alle Planeten in bestimmten Abschnitten ihrer Entwicklung mit Lebewesen bevölkert sind, die natürlich nach den gegebenen Lebensbedingungen verschieden sind. Nicht ganz einverstanden bin ich mit Desiderius Papps Hypothese, daß es eine zweite Erde im Weltenraum nicht mehr gibt. Bei der unendlichen Zahl der Sonnensysteme und der Gleichheit der kosmischen Gesetze scheint es mir mehr als wahrscheinlich, daß noch andere Planeten vorhanden sein werden, die unter den gleichen oder fast gleichen Bedingungen wie die Erde bestehen und aus diesem Grunde wohl ganz ähnliche Wesen, wie die Menschen es sind, aufweisen dürften. Das Bild, das Desiderius Papp in seinem Buche „Was lebt auf der Sternen?" entwirft, ist ein kosmisches Gemälde von ungeheurer Größe und Ueberzeugungskraft, von einer Grandiosität, die kaum zu überbieten sein wird und die mich erschütterte.

Professor Dr. Max Planck.

Präsident des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Naturforschung.

Die Frage, ob es außerhalb der Erde bewohnte Welten gibt, wird wohl noch für lange Zeit eine offene bleiben. Von vornherein wird man jedoch geneigt sein, sie zu bejahen. Denn es ist nicht einzusehen, weshalb unsere Erde, dieses winzige Stäubchen im Weltenall, vor allen anderen Himmelskörpern in dieser Beziehung bevorzugt sein sollte.

Alexander Mojzkowski.

In der Beantwortung der Frage nach der Bewohnbarkeit anderer Welten bekenne ich mich, wie Desiderius Papp, prinzipiell zur Bejahung. Ich selbst habe vor vielen Jahren eine Untersuchung über dieses Problem veröffentlicht, die in ihren Erdergebnissen ebenfalls zu einer Bejahung führte, zunächst auf die Lebewelt des Planeten Mars bezogen. Für mich gestaltete sich dieses Problem wesentlich zu einer Angelegenheit der Wahrscheinlichkeitsrechnung; prüft man es daraufhin vorurteilslos, so gelangt man erfichtlich zu Wahrscheinlichkeitsziffern, welche die Bewohntheit anderer Welten unzweideutig als eine absolute Gewißheit darstellen. Die Anzahl der Beurteiler, die zu einem negativen Ergebnis gelangten, ist relativ gering. Sie können sich zur Stütze ihrer Ablehnung auf das Zeugnis des großen Forschers Svante Arrhenius berufen, der, soweit ich mich besinne, zu den wenigen gehörte, die im Gegensatz zu Fontanelle, Kant und Flammarion die Existenz belebter, denkender, kulturfähiger Geschöpfe ausschließlich dem irdischen Planeten zugewiesen haben. Man könnte auch sagen, daß diese Leugner sich in der Rolle eines denkenden Infusiors befinden, das die Lebensmöglichkeit nur im Innern eines fauligen Wassertropfens zulassen will. Von der einfachen positiven Beantwortung bis zur Ausmalung der Lebenszustände auf fernen Gestirnen ist allerdings noch ein weiter Weg, und hier lauert für jeden Unterfucher die Gefahr, daß er in die Schlingen der Anthropomorphismus gerät. In Wirklichkeit werden wir wohl nie imstande sein, uns dieser Gefahr völlig zu entziehen, angesichts der Tatsache, daß solche Kulturmöglichkeiten niemals auf das Niveau menschlichen Verständnisses projiziert werden könnten; wobei noch die leidige Betrachtung übrig bleibt, daß für uns Menschen die Bekanntschaft mit fernen, vielleicht übergeordneten Kulturen wahrscheinlich ein schlimmes Verhängnis heraufbeschwören würde. Dr. Desiderius Papp hat sich in seinem vorzüglichen Werk: „Was lebt auf den Sternen?" nach Kräften von den drohenden Anthropomorphismen freigehalten, wie besonders aus seinen lichtvollen Ausführungen über denkende Planeten und lebende Kristalle ersichtlich wird. Sein ebenso liebenswürdiges wie leichtfaßliches Werk bildet vorläufig, meines Erachtens, die Letzte, vermutlich auf lange Zeit hinaus abschließende Ergänzung zu Fontanelles „Pluralité des mondes habités". Es wäre dem geistvollen Verfasser wohl zu gönnen, wenn zukünftige astronomische Erfahrungen seine kühnen und hochinteressanten Voraussagen in gewissem Umfange bewahrheiten sollten.

Wilhelm Bölsche.

Das Problem des Lebens auf anderen Weltkörpern außerhalb der Erde erfordert mangels unmittelbarer Beweise einen gewissen logischen Indizienschluß, der aber juristisch wie naturwissenschaftlich als Methode durchaus zulässig ist. Wir wissen bis heute nicht, was Leben ist. Konstruiert man es nun als eine unerhört verwickelte mechanische Konstruktion der gegebenen Elemente, so ist nicht einzusehen, warum solcher Feinbau nicht auch sonst im All möglich sein soll bei auch dort fest erwiesener Verbreitung dieser Elemente. Faßt man es aber von der Empfindungs- und Bewußtseinsseite, so lehrt philosophische Betrachtung das wahrscheinliche Vorhandensein auch dieser Seite in der Gesamtnatur. Die nächste Frage muß dann Anpassungsfähigkeit dieses Lebens sein. Wie weit sie gehen könnte. Auf der Erde ist sie bereits ungeheuer, mit einem universalen Zug: man denke nur an die Organismen der dunklen Tiefee, denke an die Technik des Menschen, die in diesem Sinne doch auch nur eine Lebenserscheinung ist. Aber es frägt sich, ob ihr

Grundpreis mit den Möglichkeiten der Erde beschlossen sei. Dann würde sie doch auch nur für andere Weltkörper passen, wenn sie der Erde gleiche oder doch sehr ähnliche Verhältnisse hätten. Schon unser Mond und mindestens die meisten Planeten scheinen aber bereits recht verschieden zu sein. Ob andere Sonnensysteme, überaus verschieden wie auch sie durchweg sind, gerade echte Erden besitzen, wissen wir nicht. Mindestens engte sich die Sache so beträchtlich ein. Aber wir haben tatsächlich auch wieder keinen Beweis für diesen beschränkten Spielraum der lebendigen Anpassungskraft. Das irdische Leben zeigt neben den wirklich gegebenen Anpassungen eine Fülle von Spielformen gleichsam zur denkbaren Verwertung für unendliche andere. Bakterien, die über 200 Grad Kälte ertragen, weisen deutlich schon über rein irdische Dinge hinaus. Es ließen sich allerorten noch ganz andere Anschlüsse an die Elemente denken, als wir realisiert haben. Ich erinnere nochmals an die menschliche Technik und, daß auch jeder menschliche Phantasiegedanke nach solcher Seite eigentlich schon selber einen weiteren Versuch darstellt. Gibt man das aber zu, so wird der Kreis umgekehrt der denkbar größte. Das Leben würde sich an den Mond anpassen können, wie an die extrem verschiedensten Planetenverhältnisse. Setzt man der Anpassungsgabe überhaupt keine Grenzen, so gäbe es auch keinen fernsten Weltkörper, den diese Gabe nicht erobert haben könnte. Wobei die Entstehung irgendwie ähnlicher Intelligenzstufen bloß eine Frage der Entwicklung und Zeit wäre, nachdem doch sichtbarlich dieses Leben bei uns zu einer eingelnen solchen Stufe geführt hat. Entschieden lehne ich ab, daß das Nachdenken über diese Dinge ein müßiges Spiel sei: jede Phantasiebetätigung hat auch hier einen hohen selbständigen Geisteswert, den nur der völlig verknöcherte Gelehrte verkennen kann!

Geschiedene Frauen von Budapest — vereinigt Euch!

Madame Pepenariu gründet den Verein geschiedener Frauen.

Privattelegramm des „Neuen Wiener Journals".

Budapest, 17. Januar.

Die Zunahme der Ehescheidungen ist eine typische Erscheinung der Nachkriegszeit. Statistiker haben den Beweis erbracht, daß in den abgelaufenen Jahren die Zahl der Ehescheidungen fast in allen Ländern in fortwährendem Steigen begriffen ist und daß alle Bemühungen der Gerichte vergeblich sind, die scheidungslustigen Ehepaare zur Wiederaufnahme der ehelichen Gemeinschaft zu bewegen. In Ungarn sind vor einiger Zeit legislatorische Maßnahmen ins Leben gerufen worden, die das Scheidungsverfahren nicht nur erschweren, sondern auch verteuern, und von dieser Reform in der Gerichtsbarkeit erhofft man ein gewisses Ergebnis, das, wie die bisher gesammelten Erfahrungen zeigen, sich bereits bemerkbar macht. Vor allem wird in dem neuen Gesetz dem Unfug gesteuert, daß Ausländer sich schon nach kurzem Aufenthalt in Ungarn scheiden lassen können, wie das bisher der Fall gewesen ist. Vor dem Inslebentreten der bezüglichen Bestimmungen sind nämlich besonders Italiener nach Ungarn gekommen, um bei den zuständigen Gerichten die Scheidung zu erwirken. Nun ist diese Aufspielung der italienischen Gesetze unmöglich geworden und die juridischen Fachzeitschriften verweisen mit Befriedigung auf die wohltuenden Folgen dieser gesetzlichen Bestimmungen.

Aber trotzdem vermehrt sich die Zahl der Geschiedenen Tag für Tag und da darf es nicht Wunder nehmen, wenn die geschiedenen Frauen, die sich viel schwerer in die neue Lage finden können als die Männer, auf die Wahrung ihrer Interessen bedacht sind. Unter den geschiedenen Frauen von Budapest ist vor einiger Zeit eine Bewegung eingeleitet worden, einen eigenen Verein zu bilden, und alle Anzeichen weisen darauf hin, daß der Verein sich schon demnächst konstituieren wird. Die unmittelbare Veranlassung zu seiner Bildung bot die Anwesenheit der Madame Pepenariu, einer Dame der Bukarester Gesellschaft, die in der rumänischen Hauptstadt einen ähnlichen Verein bereits gegründet hat, zu dessen Präsidentin die ehemalige Gemahlin des Königs Karol ausersehen ist. Madame Pepenariu hat sich anläßlich ihrer Anwesenheit in Budapest mit mehreren namhaften Advokaten, vorwegs Scheidungsspezialisten, und mit den verschiedenen Frauenorganisationen in Verbindung gesetzt und ihnen ihren Plan vorgelegt. Die Frauenorganisationen haben diesen interessanten Plan sofort aufgegriffen und die Statuten des zu bildenden Vereins sind dem Ministerium des Innern behufs Genehmigung bereits unterbreitet worden. Da kein Grund vorhanden ist, die Genehmigung zu verweigern, dürfte der Verein seine Tätigkeit schon demnächst aufnehmen.

Madame Pepenariu hat vor ihrer Abreise die Vertreter der Presse empfangen und sehr bemerkenswerte Auskünfte über ihre Pläne erteilt. Sie erzählte unter anderem, daß in Paris ein Verein geschiedener Frauen bereits existiert und daß ähnliche Vereine auch in anderen großen Hauptstädten ins Leben gerufen werden sollen. Die Zentrale der ganzen Organisation ist Paris, wo die meisten geschiedenen Frauen leben. Der Verein hat den Zweck, den geschiedenen Frauen unentgeltlichen Rechtsschutz angedeihen zu lassen, ihnen eine entsprechende Beschäftigung zu verschaffen, nachträglich auftauchende strittige Fragen mit den ehemaligen Gatten zu regeln und für minderbemittelte Frauen ein Heim zu errichten, mit einem Wort ihnen den Lebenskampf zu erleichtern. Der Hauptzweck der Pariser Zentrale besteht in der Errichtung einer internationalen Liga zur Verhinderung der Scheidungen. Diese Liga will in allen europäischen Ländern eine Aktion einleiten, die Scheidungen auf legislatorischem Wege zu erschweren, ja sogar in gewissen Fällen unmöglich zu machen. Zu den Programmpunkten der Liga gehört auch der Schutz jener Frauen, die mit einem Manne zusammenleben, ohne daß der illegitime Bund durch die Ehe legalisiert worden wäre. Madame Pepenariu erzählte ferner, daß der Bukarester Verein ausgezeichnet funktioniert und daß auch geschiedene Männer seine Dienste wiederholt in Anspruch genommen haben, besonders in solchen Fällen, da die Gerichte die aus der Ehe stammenden Kinder dem Manne zugesprochen haben. Fast in allen Fällen ersuchten die geschiedenen Ehegatten die Vereinsleitung, die Frauen zu veranlassen, um der Kinder willen zu ihren Gatten zurückzukehren.

Besonders scharf hat es der Bukarester Verein auf die Heiratsschwindler abgesehen, vor denen die Frauen bewahrt werden sollen. Schon bisher sind gegen diese mehrfache Strafanzeigen erstattet worden. Die Mitglieder des Vereins sind verhalten, der Leitung genauen Bericht über ihre Lebensführung zu erstatten und müssen sich verpflichten, ein tadelloses Privatleben zu führen. Madame Pepenariu wird in einigen Wochen wieder nach Budapest zurückkehren. Sie hofft, daß bis dahin die Vereinsstatuten des in Budapest zu bildenden Vereins der geschiedenen Frauen vom Ministerium des Innern bereits genehmigt sein werden. Sie wird dann sofort an die Konstituierung des neuen Vereins schreiten.

Julius Morgenstern.

50 Jahre elektrische Bahn.

Wie Werner v. Siemens um seine Erfindung kämpfen mußte.

Viele werden sich noch an die Pferde-Glöckerlbahn erinnern, die ehemals das Hauptverkehrsmittel der Großstadt bildete. Denn es ist noch gar nicht lange her, daß die erste elektrische Straßenbahn in den Dienst des Verkehrs gestellt wurde. Erst fünfzig Jahre!

Dieser Erfindung war es auch nicht besser ergangen, als allen anderen großen Erfindungen vorher und nachher. Sie wurde verlacht, man spottete über den Erfinder, ja man stellte ihm sogar mannigfaltige Schwierigkeiten in den Weg, und er hatte manchen harten Kampf auszufechten, bis es ihm gelang, die Menschen davon zu überzeugen, daß diese „Höllenmaschine", als die man die erste elektrische Straßenbahn bezeichnete, vollkommen harmlos ist und das Großstadtverkehrsmittel der nächsten Zukunft darstellt. Im Jahre 1880 wollte Werner von Siemens die von ihm konstruierte, elektrische Lokomotive in Berlin als Hochbahn in Betrieb stellen. Doch das Projekt scheiterte an dem Widerstand der Behörden. Erst zu Beginn des Jahres 1881 setzte er seinen Plan durch, begnügte sich aber damit, die neue elektrische Bahn in Lichterfelde bei Berlin anzulegen. Sie verband die Kadettenanstalt mit dem Bahnhof von Lichterfelde. Natürlich war diese erste elektrische Straßenbahn noch recht primitiv. Sie wurde mit Strom von 110 Volt betrieben, die Betriebskraft wurde aber nicht durch die heute überall übliche Oberleitung zugeführt, sondern die Schienen dienten als Stromleiter. Die eine Schiene diente zur Hin-, die andere zur Rückleitung des Stromes. Auf der Hauptstrecke war das Geleise auf hölzernen Schwellen montiert, und nur wo es quer über Straßen ging, mußte das Geleise versenkt werden, um den anderen Verkehr nicht zu stören. Diese doppelpolige Schienenstromleitung war deshalb nicht ungefährlich. Wenn ein Pferd zufälligerweise mit den Füßen beide Schienen berührte, wurde es elektrisiert. Da die Beschwerden immer häufiger wurden, änderte man dieses System dahin ab, daß man die Stromführung an den Straßenübergangsstellen unterbrach und den Zug über die kurze Strecke kraft seiner vorher gewonnenen Beschleunigung stromlos laufen ließ. Der Motor dieser ersten elektrischen Straßenbahn war unter dem Wagen befestigt. Durch Ketten wurde die Drehung auf die beiden Radachsen übertragen.

Das Publikum wollte sich mit dieser neuen Einrichtung nicht anfreunden. Nur wenige „Mutige" fuhren, von allen anderen bestaunt und ängstlich beobachtet, mit der „Höllenmaschine"; der Großteil zog die sichere, alte Pferdebahn vor. Sonntags setzte stets ein Massenwandern nach Lichterfelde ein, da sich die Berliner das elektrische Monstrum besichtigen wollten. Doch nach und nach gewöhnten sich die Leute an den Anblick der elektrischen Bahn, und da sie bemerkten, daß man keinen Schaden durch sie nahm, zogen sie die „Höllenmaschine" schließlich der viel langsamer fahrenden Pferdebahn vor. Die elektrische Bahn wurde auch bald sehr verbessert und noch im selben Jahre wurde die Oberleitung eingeführt. Nun wurde die Erfindung auch vom Auslande übernommen und in Paris die erste elektrische Straßenbahn in den Betrieb gestellt. Jetzt konnte auch Berlin nicht mehr länger zurückstehen, und baute eine Straßenbahnlinie, die von Charlottenburg zum Spandauer Berg führte.

In Oesterreich wagte man sich erst zwei Jahre später an die Erfindung der elektrischen Bahn. Die Südbahngesellschaft finanzierte das Projekt und schuf die 7 Kilometer lange, elektrisch betriebene Strecke von Mödling in die Hinterbrühl. In Wien wurde die elektrische Straßenbahn erst am 28. Januar 1897 in Betrieb genommen. l. st.

Ludwig Eisenberg.

Der Biograph der deutschen Bühne.

Von

Gustav Tellheim.

Ein vornehmes Haus, unweit des Deutschen Volkstheaters. Eine liebenswürdige, ältere Dame, deren Antlitz noch deutliche Spuren ehemaliger Schönheit trägt, öffnet dem Besucher und fragt nach dem Zweck seines Kommens. Ich gebe mich zu erkennen und werde von der Hausfrau in das Studierzimmer ihres Gatten geleitet, das in pietätvoller Weise sich noch genau in demselben Zustand befindet, wie an dem Tage, an welchem es der Schriftsteller das letztemal vor seiner schweren Erkrankung benutzt hat. Die Wände sind mit Bildern hervorragender Künstler geschmückt, die zum großen Teil mit dem kunstsinnigen Ehepaar innig befreundet waren. Ludwig Martinelli ist in seinen hervorragendsten Rollen vertreten. Eine ausgezeichnete Photographie Alexander Girardis als Kasim Pascha in „Fürstin Ninetta" erinnert an die Glanzzeit der Wiener Operette. Ferdinand Bonn als Romeo, Friedrich Haase als Kardinal Richelieu haben ihre Photographien mit handschriftlichen Widmungen versehen, die für den Besitzer einen Beweis wirklicher Zuneigung beinhalten.

Dr. Ludwig Julius Eisenberg wurde am 5. März 1858 zu Berlin geboren, übersiedelte jedoch mit seinen Eltern schon im zartesten Kindesalter nach Prag, wo er sich in späteren Jahren den naturwissenschaftlichen Studien widmete, da er die Absicht hatte, Chemiker zu werden. Ueber Wunsch seines Vaters wendete er sich jedoch dem Staatseisenbahndienst zu, in dem er bis zum Jahre 1890 tätig war. Aber schon frühzeitig machte sich seine schriftstellerische Begabung bemerkbar und wir finden ihn in den Jahren 1886 bis 1890 bereits als Mitarbeiter der „Allgemeinen Kunstchronik", die von Dr. Lauer in Wien herausgegeben wurde. Schon im Jahre 1888 erschien das mit R. Groner gemeinsam verfaßte Künstler- und Schriftstellerlexikon „Das geistige Wien", das kurze, aber erschöpfende biographische Daten über sämtliche in Wien lebende Architekten, Bildhauer, Bühnenkünstler, Graphiker, Journalisten, Maler, Musiker und Schriftsteller enthielt. Als sein Lebenswerk ist das „Große biographische Lexikon der deutschen Bühne" zu betrachten, zu dessen Vollendung es jahrelanger, mühevoller Vorbereitungen bedurfte und welches nach dem am 25. Januar 1910 erfolgten Ableben des Verfassers leider keine Fortsetzung gefunden hat. Bei dem lebhaften Interesse, welches sich stets nicht nur für die künstlerischen Leistungen, sondern auch für die Person des Künstlers und seinen Lebensgang bemerkbar machte, ist es nicht zu verwundern, daß schon im 18. Jahrhundert einzelne bedeutende Biographen bestrebt waren, diesem Interesse entgegenzukommen. Aber ihre Werke sind selbst in größeren Privatbibliotheken sehr vereinzelt zu finden. Ende der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts fanden sich drei Vertreter des „Jungen Deutschland", Robert Blum, Karl Herloßsohn und Hermann Markgraf, die entschlossen an die Herausgabe eines „Allgemeinen Theaterlexikons" schritten, das in sieben Bänden erschienen ist, aber schon im Hinblick auf das Jahr seines Entstehens keinen aktuellen Wert mehr beanspruchen kann.

Ein halbes Jahrhundert später (1889) haben zwei gewandte Bühnenleiter, Adolf Oppenheim und Ernst Gettke, dasselbe Werk in moderner Gewandung aufgelegt, nur mit dem wesentlichen Unterschied, daß den Biographien der Bühnenkünstler ein wesentlich geringerer Platz eingeräumt wurde. Auch die Versuche des Freiherrn v. Reden-Esbeck und des Schriftstellers O. G. Flüggen, ein brauchbares Bühnenlexikon zu schaffen, scheiterten an der gewählten Form, die in epigrammatischer Kürze sich darauf beschränkte, zumeist nur Stichwörter zu bringen, und daher als Nachschlagewerke nur sporadisch zu gebrauchen waren. Eisenberg war von allem Anfang an bedacht, seinem Werke eine breitere Grundlage zu geben, als dies selbst bei den ausführlichsten Lexika der Fall gewesen, und außer Anführung von biographischen Daten auch das Kunstschaffen der in seinem Buche vertretenen Bühnenkünstler entsprechend zu würdigen. Die Beschaffung des hiezu notwendigen Materials erforderte Jahre mühsamer, hingebender und rastloser Arbeit, die um so höher einzuschätzen ist, als sich der Verfasser in allerletzter Linie auf die Unterstützung derjenigen Personen verlassen durfte, deretwillen er sich zur Herausgabe seines Lexikons ent-

Mitteilungen aus dem Publikum

Ab 1. Februar nur I., Trattnerhof (Stammhaus)

ICH MUSS

meine schöne Ware tief unter dem Einkaufspreis verschleudern, denn nur noch 14 Tage, das ist bis Ende Januar, bleibt das Geschäft in der Plankengasse geöffnet. – Viele Artikel, die wegen Raummangel im Trattnerhof nicht weitergeführt werden können, wie zum Beispiel Hüte, Mäntel, Knickerbocker, Flanellhosen, Westen usw., gelangen um jeden halbwegs annehmbaren Preis zum Verkauf.

Herrenmodehaus GARTENBERG

Nützen Sie diese seltene Gelegenheit aus.

Wer sich über die wirtschaftlichen und politischen Vorgänge in der

Tschechoslowakei

unterrichten oder geschäftliche Verbindungen anknüpfen will, wählt die

Deutsche Zeitung BOHEMIA

Prag.

1883 gegründet.

Der Leserkreis verteilt sich auf:

Industrie, Handel, Gewerbe	22,5%
Privatbeamte	18,7%
Oeffentliche Beamte	36,9%
Freie Berufe und Private	17,8%
Hotels, Cafés usw.	6,8%

Ständige Beilagen u. a.: Technische Rundschau, Reise-Zeitung, Auto.

Probenummer und Anzeigentarif kostenlos.

Verwaltung: PRAG, Postfach 461.

Freiwillige Versteigerung

einer vollständigen Wohnungseinrichtung

Wien, IX., Kinderspitalgasse 10, II. Stock, Tür 18

durch das Dorotheum in Wien, I., Dorotheergasse 17.

Besichtigung:

Samstag, den 17., Sonntag, den 18., Montag, den 19. und Dienstag, den 20. Januar 1931, von 10 bis 6 Uhr.

Versteigerung:

Mittwoch, den 21. und Donnerstag, den 22. Januar 1931, 3 Uhr nachmittags, Wien, IX., Kinderspitalgasse 10.

Es sei jedermann bekanntgegeben, daß ich für meinen Sohn Max Nagimayr in Wien, Alserstraße 14 keine von ihm gemachten Schulden bezahlen werde.

Amalie Reichl, Mondsee 101.